Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Schwarzwälder Bote. 1845-1858
# (1855) Unterhaltungsblatt

45 (9.11.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

# Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 45. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 9. November 1855.


## Der Lehrmeister ohne es zu wissen.

(Fortsezung und Schluß.)

Nun denn, Herr Lorin starb gerade zu der Zeit, als wir das Gerüst von seinem neuen Hause herabnahmen, und sein Vermögen war in so großer Unordnung, daß Jedermann nach seinem Begräbnisse sagte, das ganze Habe seiner Wittwe müsse in ihrer Nachthaube bestehen. Was mich betraf, so war ich sicher gestellt, denn das Gebäude genügte durch seinen Werth, um meine Forderungen zu decken; aber nothwendig war es, das Gesez in Anspruch zu nehmen und Vorkehrungen zur Besitznahme für etwaige Fälle zu treffen. Frau Lorin ließ meiner Schuldforderung Gerechtigkeit widerfahren, sie erklärte mir, auf welche Weise sie mir Alles zu zahlen hoffe. Aber um darauf einzugehen, mußte ich sie im Besitz des Hauses lassen, und auf den Credit, den man ihr schenken würde, warten. Ich wußte nicht, wie lange das dauern konnte, und war in Gefahr, meinen eigenen Credit zu verlieren, denn im Geschäft kann man nur auf das, was man in den Händen hat, mit Sicherheit rechnen. Das hieß zu viel auf das Spiel sezen, ohne Aussicht auf einstige Vortheile. Die Wittwe beschwor mich vergebens, indem sie mir mit Thränen in ihren Augen ihr schlafendes Kind in der Wiege zeigte, sie nicht zur Bettlerin zu machen. Ich verließ sie, vollkommen entschlossen, meine gerechten Ansprüche geltend zu machen. Wenn dadurch Wittwe und Waise in's Elend geriethen, so war es nicht meine Schuld; sie hatten, so dachte ich, keinen Grund, sich über mich zu beklagen, wohl aber über ihre traurigen Verhältnisse, um die gewöhnliche, aber durchaus nicht richtige Redeweise anzuwenden. Ich hatte mir als Wahlspruch die Worte genommen: „Es ist mein Recht!" und da ich mich einmal in dieser Beziehung überzeugt hatte, so ging ich meinen Weg, ohne mich zu kümmern, wen oder was ich unter meinen Füßen zertrat. Und wenn die Wittwe Lorin eine Tochter zu versorgen hatte, so hatte ich einen Sohn, für den ich sechs lange Jahre gezittert hatte, weil er immer mehr dem Tode, als dem Leben nahe war. Seine jezige Leibesbeschaffenheit ist stark genug, aber in jener Zeit schwankte sie wie ein baufälliges Gebäude bei jedem Windstoß. Jedermann, der ihn ansah, schien zu sagen: „Armes Ding!" und diese bemitleidende Aufmerksamkeit drang in mein Herz. Der Doctor, der ihn während seiner Krankheit behandelt hatte, sagte, daß seine Lunge angegriffen wäre; er befahl, ihn nie der Kälte und der nassen Witterung auszusezen und erklärte, daß eine Erkältung ihm das Leben kosten konnte. Natürlicherweise bewachte ich meinen Liebling wie einen Vogel im Käfig; er ging nur mit mir aus, und bei schönem Wetter wog ich fast Sonne und Wind ab, bevor ich ihn deren Einfluß aussezte.

Da ich nun beschlossen hatte, wie ich Euch soeben sagte, von dem Hause der Wittwe, zur Deckung meiner Schuldforderung, Besitz zu nehmen, so war ich gerade im Begriff, mit meinen Papieren nach Mühlhausen zu gehen, als das Kind mir nachlief und mich dringend bat, es mit mir zu nehmen. Es war nicht eine einzige Wolke am Himmel, die Vögel sangen im Gebüsch, und der alte Papagei, der mir als Wetteranzeiger diente, war voller Schnacken; es hatte allen Anschein, als ob es schön bleiben würde. Ich sattelte meinen Esel und sezte das Kind darauf, welches glücklich wie ein König war. Alles ging gut von Statten, bis wir in der Stadt ankamen. Der Rechtsanwalt nahm meine Papiere, versprach mir, Alles in Ordnung zu bringen und sagte am Ende, daß das Haus der Wittwe längstens binnen sechs Monaten mein Eigenthum seyn würde. Ich verließ ihn voll Freude über dieses Versprechen und machte mich bereit, mit meinem Kleinen die Rückreise anzutreten.

Während wir uns bei dem Advokaten aufhielten, hatte sich das Wetter geändert, der Wind begann den Staub in Wirbeln zu erheben und schwarze Wolken entstiegen den Thälern. Ich zögerte ein Weilchen und überdachte, ob ich meines Sohnes halber umkehren oder meinen Weg nach Hause fortsezen sollte; dieser aber fing an, sich ermüdet zu fühlen und verlangte nach Hause. Ich glaubte, noch vor dem Ausbruch des Sturmes meine kleine Reise zurückgelegt zu haben und spornte das Thier an. Unglücklicherweise aber hatte der Esel seinen eigenen Kopf und wollte sich nicht nach mir richten. Stephen reichte ihm ein Stückchen Kuchen als Ermunterung, das er bis zum lezten Krümchen fraß, ohne deßhalb in seinem langsamen Dahintraben eine erwünschte Aenderung zu treffen. Ich war um so mehr über die Hartnäckigkeit des Thieres erbost, als der Himmel sich bereits mit Wolken überzog und schon ein kalter Regen auf die Erde fiel, den der Wind, welcher immer zunahm, wie feinen Staub in unsere Gesichter blies. Wir waren zu weit vorgeschritten, um an ein Umkehren zu denken, und als ich sah, wie sich die Wolken brachen und sich ein Stückchen blauer Himmel zeigte, da hoffte ich, daß es sich noch aufklären würde.

Indeß begann Stephen vor Kälte vom Kopf bis zu den Füßen zu schaudern, und da der Regen durch seine Sommerkleider gedrungen war, so kehrte sein Husten — der Husten, welchen der Doctor so sehr gefürchtet hatte, wieder zurück. Ich war in Verzweiflung, ich brach mir einen Stock von einer Hecke ab und schlug auf den Esel ganz entsezlich los; er schien darüber entrüstet und ging langsam zurück; ich wiederholte meine Schläge, und er legte sich zu Boden. In diesem Augenblicke schienen sich die Wolken auf einmal zu entladen, und der Regen fiel in Strömen. Das fiebernde Kind konnte nicht mehr sprechen, seine Zähne klapperten, sein Husten nahm zu und es weinte bitterlich. Ich war rasend. Da ich nicht wußte, was ich in dieser schrecklichen Lage anfangen sollte, so nahm ich den Knaben in meine Arme, drückte ihn an mich und lief, von dem Regen fast geblendet, vorwärts. Ich suchte ein Obdach, ohne zu wissen, wohin ich mich wenden sollte, ohne wirklich zu wissen, wo ich war, als das Geräusch von Pferdetritten und einer Stimme, die mich anrief, an mein Ohr drang; ich wandte mich um und bemerkte einen Wagen, der soeben anhielt. Ein Herr in weißen Haaren steckte seinen Kopf aus dem Wagenfenster heraus.

„Was ist geschehen? wohin tragen sie denn das Kind?" fragte er.

„In das erste beste Haus, wo es Pflege erhalten kann," antwortete ich.

„Ist es verwundet?"

„Nein, aber die Kälte hat es zum Fiebern gebracht, — es ist gerade von einer Krankheit erstanden, und dieses Wetter kann es tödten."

„Lassen Sie das Kind ansehen," erwiederte schnell der Fremde, „ich bin ein Arzt, geben Sie mir das Kind."

Er öffnete die Wagenthür und nahm das von Regen trie-

fende Kind zu sich. Als er ihm in das Antliz schaute und seinen Husten hörte, konnte er einen Ausruf des Schreckens nicht zurückhalten. „Schnell, schnell," sagte er zu den Damen, die an seiner Seite saßen, „helfen Sie mir, dem Knaben die nassen Kleider auszuziehen, wir werden ihn mit Ihren Pelzen bedecken. Das ist gefährlich, die Wärme muß in den Extremitäten wieder hervorgerufen werden. Alfred, reiche mir das Fläschchen, welches in der Wagentasche neben Dir seyn muß."

Während er so sprach, entkleidete er Stephen, von den Damen unterstüzt, und rieb seinen Leib mit dem Inhalt des Fläschchens. — Als ihm das Kind genug erwärmt schien, wickelte er es in verschiedene Kleidungsstücke, deren sich seine Begleiterinnen entledigt hatten, gab dem jungen Manne, den er Alfred nannte, ein Zeichen, schnell aus dem Wagen zu steigen, und legte das kranke Kind auf die Polster; dann wandte er sich an mich und fragte mich, ob ich noch weit nach Hause hätte, und nachdem ich ihm geantwortet hatte, befahl er dem Kutscher, sachte weiter zu fahren.

Ich dankte ihm und folgte dem Wagen. In meiner Angst hatte ich meinen Esel vergessen, aber der junge Mann, der aus dem Wagen gestiegen war, brachte ihn mir. So verfolgten wir unseren Weg bis Thann. Der Regen fiel immer in Strömen, aber ich fühlte es nicht mehr, ich wollte meine Augen von dem Innern des Wagens, in dem mein Kind lag, nicht wegwenden. Der Herr mit den weißen Haaren war über ihn gelehnt und beobachtete seine geringsten Bewegungen. Nach einer Weile gab er mir ein Zeichen, daß Alles wohl von Statten gehe. Das Athmen des Kindes wurde freier, und Schweißtropfen erschienen auf seiner Stirne. Endlich kamen wir an. Der Fremde legte den kleinen Patienten selbst zu Bette, nachdem er dasselbe hatte auswärmen lassen, und in einigen Minuten schlief der Kleine ein. Ich versuchte, ihm zu danken, aber er unterbrach mich.

„Lassen Sie das seyn," sagte er, „und denken Sie daran, selbst Kleider zu wechseln; vielleicht erlauben Sie auch meinem Sohne, dasselbe zu thun, er kommt soeben die Stiege herauf."

Der junge Mann trat in diesem Augenblicke in das Zimmer, seinen Mantelsack in der Hand. Ich erinnerte mich dann, daß er zu Fuß mit mir gekommen war, aber in meiner Angst hatte ich ihn gar nicht bemerkt.

„Ach!" rief ich aus, „wenn Ihr Herr Sohn erkranken würde!"

„Wie sollte er," sagte der alte Herr, „er ist jung und stark; mit trockenen Kleidern und etwas Feuer wird er sich recht bald wohl befinden."

„Aber warum sezte er sich dem Regen aus?"

„Hatte er nicht Recht, als er seinen Plaz dem Kinde abtrat?" sagte der alte Mann lächelnd. „Hätte der gesunde junge Mann im Wagen bleiben und das kranke Kind im Regen lassen sollen?"

„Der Wagen gehört Ihnen," erwiederte ich ergriffen, „und wenn Sie Ihren Sohn statt dem meinen im Wagen behalten hätten, so wären Sie nur im Rechte gewesen."

Der Doctor sah mich an, und indem er mich bei der Hand faßte, sagte er mit Ernst zu mir: „Sie müssen nicht so denken, mein Herr. Glauben Sie mir, das Recht kann ohne Menschlichkeit nicht bestehen."

Er erlaubte mir keine Entgegnung, sondern schickte mich fort, um die Kleider zu wechseln. Ich überredete ihn, mit seiner Familie eine Stunde bei uns zu bleiben und einige Erfrischungen zu nehmen; er verließ mich erst, nachdem er mich über den Zustand des Kindes beruhigt hatte. In der That wurde der Schlaf Stephens ruhiger. Es war offenbar, daß die ihm so zur rechten Zeit gereichte Pflege die Krankheit im Beginn erstickt und sein Leben gerettet hatte.

Ich weiß nicht, ob Ihr je eine große Glückseligkeit erlebt habet, die einer großen Angst auf dem Fuße gefolgt ist. Die erstere stimmt Euch weicher, während Euch die leztere nachdenken macht. Ihr scheint durch ein Gefühl von tiefer Dankbarkeit gegen Gott niedergedrückt, Ihr wünscht etwas zu thun, um ihm für seine große Gnade zu danken. So war es mit mir. Ich stand am Krankenbette meines geliebten Kindes, mein Herz war auf das Innigste bewegt, indem ich an diese freundliche Familie und den schönen Grundsaz dachte: „das Recht kann ohne Menschlichkeit nicht bestehen," als mir auf einmal mein Verfahren in Bezug auf die Wittwe Lorin und ihr kleines Mädchen in's Gedächtniß kam. Diese, sagte ich zu mir selber, bedurften ebenfalls der Hülfe in ihrem Kummer, und ich hüllte mich in das kalte Gefühl meines Rechts, so wie der mir unbekannte Arzt in seinem Wagen hätte bleiben können, ohne meinem Kinde zu helfen. Der Vergleich rührte mein Herz. Es war ein Augenblick, in dem ich mich von heiligen Gedanken und Grundsäzen durchdrungen fühlte. Ich rief mir die Lehre des Heilands in's Gedächtniß und fühlte die Ueberzeugung in mir, daß, da ich ohne Erbarmen gegen die Wittwe war, Gott auch mit meinem Kinde kein Erbarmen haben und es mir entreißen würde. Diese Idee bemächtigte sich mit solcher Gewalt meines Gemüthes, daß, obschon es noch immer regnete, ich doch in den Stall lief, mein Pferd bestieg und nach Mühlhausen galoppirte; ich erreichte das Haus des Advokaten gerade als er zu Bette ging. Als ich meine Papiere von ihm zurückforderte, hielt er mich für närrisch, aber das machte mich in meinem Entschlusse nicht schwanken. Sobald ich sie unter meinem Arm hatte, fühlte ich mich glücklich und ruhig. Ich kehrte nach Thann zurück, so schnell mich mein Pferd tragen konnte, und fand mein liebes Kind noch immer im süßen und segenbringenden Schlummer.

Ihr wisset das Uebrige. Statt mich gleich bezahlt zu machen, gab ich Frau Lorin eine Frist von 10 Jahren, in denen sie sich redlich ihrer Schuld entledigen konnte, und jezt hat ihr Geschäft so sehr an Ausdehnung gewonnen, und ihre Tochter ist so gewachsen, daß der Rechtsstreit sich in eine Heirath verwandelt hat. Nun werdet ihr begreifen, daß ich immer wie ein Schulmädchen erröthe, wenn Ihr mich an das, was ich Edles gethan haben soll, erinnert. Ein unverdientes Lob ist eine schwere Last für das Herz. Nun ich Euch gebeichtet habe, brauche ich mich nicht mehr zu schämen, denn Ihr wisset, daß meine gute Handlung nicht mir gehört. Ich verdanke sie vorerst dem, welcher der Urheber aller guten Gedanken und heiligen Vorsäze ist, und dann zunächst jenem braven Manne, den ich nie wieder sah, aber dessen uneigennüzige Güte mich lehrte, was wahres Recht ist, und der auf diese Weise mein Lehrmeister wurde, ohne es zu wissen."

## Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.

(Fortsezung.)

### 54. Die Träume.

Der beste Beweis, daß im Schlafe die Gehirnthätigkeit nicht vollständig aufhöre, sind die Träume, und wir können es nicht unterlassen, ein paar Worte über das Träumen hier auszusprechen, obgleich dies ein Thema ist, das eine ausführlichere Behandlung verdient.

Merkwürdigerweise giebt es Menschen, die weit mehr auf Träume als auf wirkliche Wahrheiten geben. Daß dies eine Thorheit und ein Aberglaube ist, brauchen wir nicht erst zu versichern; wir dürfen bei unsern Lesern voraussezen, daß sie verständig genug sind, all' die Fabeln und Märchen von Ahnungen, Träumen, Wahrsagereien und dergleichen Wundern in das Bereich der Verirrungen des menschlichen Geistes, in das Bereich des Selbstbetruges und der Betrügerei zu verweisen. Die Wissenschaft giebt hierfür den schlagendsten Beweis.

Tausendfältige Entdeckungen und Erfindungen sind in der Wissenschaft auf dem Wege der Versuche, der Beobachtung und des Nachdenkens gemacht worden; aber nicht eine einzige all' dieser wichtigen Wahrheiten ist durch Geisterseherei, durch Träumen, durch Hellsehen, durch Ahnungen u. s. w. an's Tages-

licht gekommen. Im Mittelalter hat man ernstlich geglaubt, daß Träume eine Art Offenbarung sind, die sich der Seele kund thun, wenn sie sich im Schlaf von der sinnlichen Welt zurückgezogen hat; und doch hat kein frommer oder gottloser Geisterseher gewußt oder geschaut, daß der Welttheil Amerika existirt, bevor ihn Kolumbus wirklich entdeckt hat. Kein Wahrsager, der die Zukunft zu kennen vorgiebt, hat etwas von Kopernikus großer Entdeckung geahnt, bis dieser große Denker der Welt seine Ideen über das Sonnensystem mitgetheilt hat. Vor etwa hundert Jahren kam das sogenannte Magnetisiren von Menschen in Aufschwung, durch welches man hellsehend werden und die verborgensten Geheimnisse entdecken sollte, und doch hat nicht ein einz'ger Hellseher von all' den Tausenden, die sich mit diesem Betrug und Selbstbetrug abgegeben haben, gewußt, daß Wasser aus Sauerstoff und Wasserstoff besteht, bevor dies auf dem Wege der Wissenschaft entdeckt wurde. Von all' den tausenden wirklichen Wahrheiten, die die Wissenschaft mühsam herausgefunden, hat nie und nirgend ein Seher, ein Wahrsager, ein Traumdeuter, oder ein Magnetiseur, ein von Geistern oder von Engeln oder Teufeln besessener Mensch auch die mindeste Spur gewußt; und auch jezt, wo es noch immer Tischrücker und Psychographen giebt, die Wunder und Wahrsagereien in großem Maßstab betreiben, ist noch keiner derselben im Stande gewesen, auch nur die geringste Frage, die die Naturwissenschaft nicht lösen kann, auf dem Wege der sogenannten Prophezeihung zu lösen. —

Wie all' diese Thorheiten so verdient auch die Thorheit, den Träumen Wichtigkeit beizulegen, keiner ernsten Widerlegung, darum sollen hier nicht die Träume, sondern das Träumen der Gegenstand unserer kurzen Betrachtung seyn, dieser Zustand des Gehirns, das auch thätig ist, selbst wenn die äussern Sinne im Schlafe geschlossen liegen.

Nur in diesem Sinne sagen wir, daß die Erscheinung des Träumens wichtig ist.

Was man von der Entstehung der Traumbilder weiß, ist etwa Folgendes: Wenn man im vollen Schlafe ist, träumt man überhaupt nicht; nur wenn durch innerliche oder äusserliche Ursachen der feste Schlaf gestört oder gehindert wird, dann treten meist Traumerscheinungen ein. Sie rühren bei innern Ursachen daher, daß wie bereits erwähnt, die ganze Maschinerie des pflanzlichen Lebens, der Blutumlauf, das Athmen, die Verdauung u. s. w. auch während des Schlafes thätig ist. Geht diese Thätigkeit ungestört fort, so regt sie ebensowenig im Wachen wie im Schlaf das Gehirn zur Thätigkeit an; findet sich jedoch durch irgend welchen Umstand eine Störung ein, wie z. B. wenn der Blutumlauf durch geistige Getränke erhöht oder das Athmen durch eine unbequeme Lage gestört oder die Verdauung durch eine schwere Speise behindert ist, dann tritt während des Wachens das Bewußtseyn in's Gehirn, daß man sich nicht wohl befinde, und das Nachdenken hierüber lehrt den Leidenden die richtige Ursache dieses Unbehagens herauszufinden. Während des Schlafes jedoch bewirkt die durch das Unbehagen hervorgerufene Anregung des Gehirns eine Art Erregung, und wenn diese Erregung nicht so stark ist, daß man davon völlig erwacht und auch fähig wird zum Nachdenken über die richtige Ursache des Unbehagens, so bewirkt die Erregung des Gehirns eine innere Erregung der Sinnesnerven, und man hat Sinnesterscheinungen, die sich so ausnehmen wie man sie gewöhnt ist, im Wachen wahrzunehmen.

Wird z. B. der Augennerv vom Gehirn aus erregt, so sieht man Dinge mit geschlossenen Augen, weil jeder Reiz dieses Nerven stets nur Lichterscheinungen hervorrufen kann. Wird der Gehörnerv durch das Gehirn gereizt, so verursacht dies stets den Eindruck des Hörens, weil dieser Eindruck eben die ausschließliche Wirksamkeit dieses Nerven ist. Da aber nicht die Aussenwelt durch wirkliche Vorgänge diese Reize bewirkt, verursacht dies, daß man Dinge zu sehen und zu hören glaubt, die nur als Erinnerungen, Phantasien oder Hoffnungen im Gehirn existirt haben, ohne daß das Gehirn jezt Urtheilskraft genug besizt, diese Erscheinungen vernunftgemäß zu ordnen. Dies ist der Zustand des Träumens, in welchem man das tollste und verworrenste Zeug durcheinander wahrnimmt, ohne der Unwahrheit desselben sich bewußt zu werden. (Forts. folgt.)

## Redensarten.

Kein Kluger gibt wohl auf der Welt
Noch was auf faule Redensarten,
Die Mancher stets im Munde hält;
Dann machte er gar schlechte Fahrten.
Nein, nein, auf Worte geb' ich nichts!
Die Menschen sind jezt Diplomaten —
Verlang ein Reich und man verspricht's —
Doch Worte sind noch keine Thaten.

„Ich bleibe Dein in Freud' und Leid,
Du bist mein Einz'ger, Bester, Lieber!
Dich lieb' ich bis in Ewigkeit —
Und noch ein Paar Jahrtausend d'rüber.
Mein süßer Engel traue mir,
Reich' Mund und Wange mir, die zarten!
Du wirst mein Weib, das schwör' ich Dir!
Komm" — „traue nicht, sind Redensarten!"

„Ja Bruderherz, her einen Kuß,
Auf ewig bin ich jezt der Deine!
Für Dich durch Feuers Sturm und Fluß,
Ich schwör's bei diesem gold'nen Weine!"
Versiegt der Quell und winkt kein Schmaus
Den Bruder mehr zu lust'gen Fahrten,
Kommt Noth — ist's mit der Freundschaft aus —
Sind alles, alles Redensarten.

„Ja, Freundchen, gern wär' ich bereit
Zu einem Sümmchen, doch — indessen
Ich bin es nicht capabel heut —
's thut Leid mir — hast Du schon gegessen?"
— Wie steht's mit zwei, drei Louisdor?
„Schlimm, sehr schlimm — fort sind die ersparten!
Weißt Du, was gestern ich verlor?
Zehn Füchse!" — Lügen! Redensarten!

„Die Stell' ist fort? Ich hab' gemeint
Mein Anspruch würde auch was gelten —"
Ich werde Sie notiren, Freund,
Sie können sich 'mal wieder melden. —
„Der Posten ist vergeben? Wie?
Ach Gott!" Erst kommen die bejahrten! —
„So, so" — Dann Freundchen, kommen Sie. —
„Sie sind sehr gütig" — Redensarten!

„Sei mir gegrüßt, Freund, einst mein Hort,
Sei mir recht herzlich hier willkommen!
Vor Pfingsten kommst Du mir nicht fort;
Du hast doch Alles mitgenommen?
Mach' Dir's bequem, thu' wie zu Haus'."
Die schönen Worte sie nicht sparten,
Kaum vierzehn Tage hielt er's aus —
Man trieb ihn fort mit Redensarten.

Ja, ja, so ist's und anders nicht!
Da muß ja wohl das Herz erkalten.
Man denkt, wenn man nur viel verspricht,
Ein ander Ding ist ja das Halten.
„Nein, Thaten, Thaten will ich seh'n,
Man streich' mir nicht den Mund mit Schwarten.
Was man verspricht, das muß gescheh'n,
Mich kirrt man nicht mit Redensarten.

## Compaß und Senkblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

(Fortsezung.)

### 39stes Kapitel.

Richtigen Maaßstab, vorzüglich für den Anfang.

Alle haben von sich selbst einen hohen Begriff, am meisten Die, welche am wenigsten sind. Jeder ist glücklich im Träumen, ein Wunder in Einbildung. Die Hoffnung geht unvorsichtig um, die Erfahrung kann ihr nicht folgen. Die Wirklichkeit wird zum Peiniger der Schwärmerei. Der Klugheit Beruf ist, das Beste zu wünschen, das Schlimmste zu fürchten, um mit Gleichmuth der Zukunft entgegen zu gehen. Der

Schüze zielt höher, um das Ziel zu treffen, aber nicht so hoch, daß er überschießt, und man sein Beginnen Verwegenheit nennen könnte. Es ist nöthig, seinen Geist hierin niederzuhalten, und die Decke der Selbsttäuschung bis auf den Grund der Erfahrung zu entfernen. Es ist kein wirksameres Mittel wider Thorheiten, als gesunder Menschenverstand. Jeder kenne seine Tragweite und seinen Standpunkt, dann wird er seine Vorsäze auf Wirklichkeiten zu gründen vermögen. (Fortsezung folgt.)

## Die Löwen in Algerien.

Die Araber in Algier unterscheiden drei Arten Löwen, den schwarzen, den gelbröthlichen und den grauen. Ersterer, von der Farbe der dunkelbraunen Pferde, mit schwärzlicher Mähne, ist kleiner als die anderen, aber stärker und wilder. Sein Körper ist von der Nasenspize bis zur Schweifwurzel 5 Ellen lang und wiegt 550 bis 600 Pfund. Während die beiden anderen Arten umherschweifen, zieht der schwarze einen festen Aufenthalt vor, indem er manchmal 30 Jahre lang bleibt, d. h. sein ganzes Leben lang, welches man zwischen 30—40 Jahre schäzt. Im Durchschnitt tödtet ein Löwe im Jahre für 1500 Thlr. Pferde, Maulthiere, Rinder, Kameele und Schafe, so daß bei der durchschnittlichen Lebensdauer von 35 Jahren ein Löwe unter dem Viehstande seiner Nachbarschaft eine Verwüstung von 50,000 Thlrn. anrichtet. Es ist daher kein Wunder, daß die Araber sich der gefährlichen Nachbarn auf alle Weise zu entledigen suchen. Da sie einen ungeheuren Respect vor dem Löwen haben — sie nennen ihn stets „den Herrn", und wenn sie Abends in ihren Duars noch so sehr über ihn schimpfen, schweigt doch Alles voll Ehrfurcht, wenn von fern wie Donnerrollen sein Gebrüll erschallt —, so geschieht dies meistens auf die wenig waidmännische Art, daß unmittelbar hinter der Umzäunung des Duars auf der dem Walde nahen Seite, wo der Löwe in der Regel herkommt, eine 15 Ellen tiefe Grube gegraben wird, oben enger als unten. Ist dann während der Nacht der Löwe herangeschlichen und hört das Vieh hinter der Umzäunung brüllen, so springt er über die Hecke und stürzt in die Grube hinein. Nun geräth der ganze Duar in Bewegung; die Weiber und Kinder stoßen ein lautes Jubelgeschrei aus, die Männer schießen die die Gewehre ab, um die Nachbarn herbeizurufen, und Alles bereitet sich zu einem großen Freudenfeste vor. Feuer werden angezündet, die Frauen bereiten Kuskussu, und die ganze Nacht vergeht in Gelag; denn die benachbarten Duars senden, durch die Flintenschüsse eingeladen, stündlich neue Gäste zum Mahle. Endlich bricht der Morgen an, und Alles drängt sich um die Grube, um den gefangenen Feind zu sehen. Ist es ein junger Löwe oder eine Löwin, so ist die Freude nicht allzu groß; ist es dagegen ein ausgewachsener Löwe mit voller Mähne, so wird der Fang mit fast wahnsinnigem Geschrei und Gebahren begrüßt. Weiber und Kinder höhnen und schmähen den Löwen und werfen ihn mit Steinen, und wenn sie müde sind, kommen die Männer mit ihren Flinten und schießen das edle Thier, das mit würdevoller Verachtung das tödtende Blei in sein Herz empfängt, mit vielen Kugeln nieder. Sind seine Peiniger ganz sicher, daß er todt ist, so zieht man den Löwen aus der Grube heraus, zieht ihm die Haut ab und vertheilt das Fleisch. Alle Mütter bekommen ein kleines Stück von dem Herzen, das sie ihren Söhnen zu essen geben, damit diese stark und muthig werden.

## Ein merkwürdiger Wurm.

Unter den Naturmerkwürdigkeiten, die es in Charleston (Amerika) giebt, befindet sich auch ein kleiner Wurm, der Bijouteriewurm genannt. Er lebt auf den Blättern des wilden Weinstocks, der deßhalb Bijouteriewein heißt, sieht anfänglich wie ein Stückchen weißer Zwirn aus und ist fast bewegungslos. Nimmt man aber das Blatt ab und legt es in einem Zimmer unter eine Glasglocke, so wächst der kleine weiße Faden in der kurzen Zeit von vierundzwanzig Stunden zu einer ziemlich großen Raupe heran, die schön gefärbt und mit goldenen Punkten besezt ist. Nach der völligen Ausbildung kriecht diese Raupe an dem Glase empor, hängt sich an dem einen Ende an der Decke auf und krümmt sich in eine große Menge von Formen, welche treffliche Modelle zu goldenen Bijouteriewaaren geben, wie zu Ohrringen, Brochen, Nadeln ꝛc. Daher hat das Geschöpf denn seinen Namen erhalten.

## Komische literarische Anzeige.

Soeben enschlüpfte der Presse ein Werk, welches durch alle Makulaturkrämer und geheime Buchhändler bezogen werden kann:

„Der Luxus bringt Freiheit und Gleichheit"

oder

„Knechte, Mägde und Herrschaft in einem Sack."

Nüzliches Handbüchlein für alle Dienstboten beiderlei Geschlechts, frei bearbeitet von mehreren Köchinnen und Hausknechten. Dieses überaus nüzliche Werkchen für alle Dienstboten jeden Grades, von der ersten Dienstzeit an bis in die spätesten Jahre ihrer Laufbahn berechnet, enthält einen genauen Unterricht, wie man sich durch Schmeicheln, Heucheln, Lügen und scheinheiliges Wesen bei allen Dienstherrschaften beliebt macht und Zutrauen verschafft, damit man dieselben nachher ganz dreist betrügen und bestehlen kann, um dem immer um sich greifenden Luxus nicht nachstehen zu müssen, immer standesmäßig einher zu gehen, mit wenig Lohn gut auszukommen und dabei noch vieles Geld zu ersparen. Da dieses Büchlein in Taschenformat erscheint und spottbillig ist, so glauben wir, daß allen Untergeordneten damit ein wesentlicher Nuzen verschafft werden dürfte. Lumpenheim u. Diebsbach.

## Lückenbüßer.

Freundschaft lockt uns nicht vergebens,
In der Freuden Blumenhain:
In die Rosen unsers Lebens
Flicht sie grüne Myrten ein;
Und wird einst nach Erdenscenen
Uns mit Amaranthen krönen.

## Miscellen.

× Die Wahrheit beißt, sie schlägt, sie brennt und sticht, und wer sie frei und unverholen spricht, den achtet man im Weltlauf öfters nicht.

× Die Ohren und die Augen kann jeder frei gebrauchen; doch ist's den armen Zungen noch gar nicht weit gelungen.

## Räthsel.

Zwar bin ich für das Licht gemacht,
Doch zeig ich immer mich bei Nacht;
Willst du von mir den Nuzen spüren,
Mußt du mit leichter Hand mich führen,
Sonst könnt' es leicht so übel kommen,
Daß du, wenn du zum Schnitt mich zwingst,
Das Gegentheil von dem vollbringst,
Was du zu thun dir vorgenommen.

☞ Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853 und 1854 des Unterhaltungsblattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnüzigen Blättern von 12 kr. Ebenso sind von den mit diesem Blatte ausgegebenen sechs Kriegs- und Landkarten einzelne Exemplare à 6 kr. zu erhalten. Händler erhalten bei Abnahme von 20 Exemplaren einen ansehnlichen Rabatt. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge und Karten wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.